Protestantenblatt.

Wochenschrift für den deutschen Protestantismus.

Unter Mitwirkung von Gesinnungsgenossen herausgegeben von **R. Emde, Bremen**, und **D. M. Fischer, Berlin.**

42. Jahrgang.

1909 **Berlin-Bremen, den 24. November.** Nr. 47

Erscheint jeden Mittwoch. — Preis: Vierteljährlich 1,50 Mark. Bei direkter Zusendung 40 Pf. für Porto mehr. — Bestellungen nehmen sämtliche Postanstalten und Buchhandlungen des In- und Auslandes entgegen. Postzeitungsliste 6244a. — Anzeigen pr. Zeile 30 Pf., Reklame pr. Zeile 80 Pf.

Inhalt: Advent. Von J. Jüngst. — Ist unsere Seele unsterblich? II. — Erich Marcks, Bismarcks Jugend. II. Von Edmund Ruete. — Konfessionelle Glossen im Anschluß an allerlei neuere konfessionelle Literatur. I. Von E. Goes. — Wunderlich! Von Saxo. Vom Büchertisch. — Anzeigen.

Advent.

Eph. 3,14: Wache auf, der du schläfst, und stehe auf von den Toten, so wird dich Christus erleuchten.

Wabernde Lohe umgab nach der Sage statt Mauern die Burg. Drinnen ruhte, ob schwerer Schuld von Allvater Wotan in Zauberschlaf versenkt, die Walküre Brunhild. Sie zu erwecken, mußte der wunderkühne Held Siegfried den Sprung durch die Flammen wagen.

Dornenhecken umwucherten nach dem Märchen das Wunderschloß. Dornröschen, das Königskind, lag darin im Schlafesbann, gestochen von derSpindel der grauen Alten im Turmstübchen. Und hindurch mußte der Königssohn, sie mit dem Kuß der Liebe zu wecken.

So sang einst der Skalde beim kreisenden Methorn den horchenden Helden; so raunte die Ahne der lauschenden Kinderschar: vom Einschlafen der Natur in Winters Haft; von ihrem Erwachen durch der Lenzessonne Siegfriedkuß.

Doch tiefere Deutung der uralten Volksdichtung geht uns heute durch Sinn und Mut.

Unseres eigenen Lebens Walküre, schläft sie den todestiefen Schlaf? Unsere Seele, die Schlachtenjungfrau, vormals berufen zu göttlichem Leben und Kämpfen? Schläft sie, die Hehre, weil bittere Schuld uns hinwegriß von dem Allvater des wachen Lebens, so daß wir in sein Sonnenauge nicht mehr schauen konnten noch durften? Zog er da um uns mit heiligem Speer der Gewissensbisse zürnenden Flammenkranz, der auch unsere Liebesgemeinschaft mit dem Nächsten schied.

Oder stach uns betäubend die drehende Spindel der grauen Alltäglichkeit in hastender Kreisjagd nach Geldesgewinn, im schwirrenden Einerlei von Leiden und Lüsten, im summenden Gleichton der sauren Wochen und frohen Feste? Fiel es da auf unser Seelenleben wie dumpfer Schlaf? Umwuchsen uns mehr und mehr die Dornenhecken kleinlich eigennützigen Sinnens und Sorgens oder auch stachliger, selbstquälerischer Leidverbitterung? Drang durch das alles unsere Seele nicht mehr hinaus ans Licht und auch unseres Nächsten Seele nicht mehr zu uns hinein zu dem Dornröschen unseres Gemüts?

Wache auf, der du schläfst, und stehe auf von den Toten! Er kommt, o Seele!

Jesus Christus!

Siehe, Lenzleuchten bricht auch durch deines Winters Nacht. Alles soll wieder gut werden. Wolle nur. Dein Nibelungenheld ist da. Dein Königssohn ist erschienen. Er löst den Bann. Er wagt den Sprung durch die glühende Waberlohe menschlicher Schuld. Ihn schreckt nicht der Dornenkranz menschlichen Leidens.

Brunhild erwache! Dornröschen, steh' auf!
Er küßt dich wach mit dem Kuß der göttlichen Liebe.

Stettin. J. Jüngst.

Ist unsere Seele unsterblich?

II.

Frau Olga P.

Die Bemerkungen unserer lieben Selma zu religiösen Fragen sind oft so kraß, daß man sie kaum für voll oder als ihres Herzens wirkliche Meinung nehmen kann. Zögst Du die Folgerungen aus ihnen, so kämst Du schnell fast bis zur Leugnung der Religion, ja Gottes selbst. Du solltest doch nicht so fröhlich die schwerstwiegenden Dinge über Bord werfen, die Millionen von Menschen seit zwei Jahrtausenden als Höchstes und Heiligstes gegolten haben. Weißt Du, was de Génestet sagt? „Die Christen von der schlechtesten Art sind Theologen sonder Bart," oder wie Hanne übersetzt: „Es steht uns Christsein nur selten recht bei Theologen vom zarten Geschlecht." Zu gründlichem Studium dieser Fragen haben wir nicht Zeit und Gelegenheit. Darum nimmt ein oberflächliches Eindringen uns nur unsern schönen, frohen und uns zum Guten ziehenden Glauben. Wir sollten uns täglich wenigstens eine halbe Stunde lang in die Bibel vertiefen, nicht nur mit kritischem Geist, sondern mit willigem Herzen, um Gottes und Christi Geist auf uns wirken zu lassen. . . .

Frau Selma A.

Was die Frage nach der Unsterblichkeit betrifft, so frage ich mich manchmal offen, ob nicht die Menschen diesen Glauben schufen, um sich den Tod zu erleichtern. Es machte ja einen tiefen Eindruck auf mich als Kind, wenn es in der Sonntagsschule hieß: „Jede böse Tat gibt eine schwarze Seite im Lebensbuch. Am Lebensende wird abgezählt: Wieviel schwarze, wieviel weiße Blätter?" Dies hätte

einen nun zu gutem Tun bewegen können. Aber nun treibt mich mehr der Gedanke der Gottesnähe und Gottesliebe und der Kulturentwicklung. Unsterblichkeit — auf diesen Standpunkt bin ich jetzt gekommen — beziehe ich auf das Weiterleben sowohl in unseren Kindern, als auch in unseren Nächsten. In der Hinterlassenschaft sowohl unseres Guten wie Bösen sind wir unsterblich. Man sieht's an den Verbrecherfamilien, die durch Generationen hindurch sich fortsetzen. Das ist jedenfalls etwas Sicheres. Das andere wird sich dereinst finden. Noch schelte ich mich nicht ungläubig, trotz Deiner Entrüstung, liebe Olga. Ich wünschte, Du läsest so viel in der Bibel wie ich. Jeden Sonntag muß ich mich vorbereiten, wenn's auch nur für Sonntagsschulkinder ist. Wir zwei haben die Rollen getauscht. Früher warst Du der theologische Gründling, so daß mancher Herr Kandidat und manche Helferin unseres Sonntagsschulkranzes Deine oft sehr kritischen Fragen fürchtete. Damals hielt ich Dich für viel zu liberal. Warum willst Du mir mit 36 Jahren das Denken wehren? Ich werde mich schon noch durcharbeiten. Gott gibt mir noch eine Gnadenfrist. Doch mit Gewalt läßt sich das nicht betreiben. Ich bin auch nicht unglücklich dabei. Ich prüfe alles und werde das Beste behalten, was für mich das Beste ist. Ich werde auch nicht nur andächtig schwärmen und keine Gesinnungen ausdrücken, die ich nicht wirklich habe. Meine größte Freude ist es, mit Frau v. X. zu lesen und an meinem inneren Menschen zu arbeiten. Mein Geist ist bereit für alles Gute und Schöne. Es ströme herein und erfreue mich und durch mich alle meine Hausgenossen.

Kurt A., höherer Kriminalbeamter.

Was meine liebe Selma gelegentlich einmal zweifelnd bewegt, drückt sie gern etwas radikal und als unbedingte Gewißheit und Weisheit aus. Es ist aber wohl nicht ihr letztes Wort. Jeder denkende Mensch wünscht doch innig etwas über die Ewigkeit und das Fortbestehen des Menschen zu wissen, das sich uns als Postulat aufdrängt. Aber die Unmöglichkeit exakten Wissens hierüber ist doch gut. So darf sich jeder die Hoffnung in gewissem Sinne nach seiner Art ausgestalten und sich darauf freuen. In P. starb einmal ein Junge von 11 Jahren aus einer sektiererischen Familie. Ihm machte der Vater das Sterben leicht durch die Hoffnung auf eine Harfe, die er drüben kriegen würde. An deren höchst materiellen Besitz glaubte die ganze Familie fest. Wer sollte ihnen diesen Glauben stören? Die Familie erbaute sich rührend an ihm und freute sich, dem lieben Gott mit der Harfe ein Loblied vorspielen zu können. Ob wohl ein großer Philosoph beim feinsten System solche Freude und solche Himmelssehnsucht hat? . . .

Ferdinand M., höherer Bergwerksbeamter.

. . . Recht habt Ihr alle. Jeder hat seine Entwicklung aus sich heraus und in sich hinein, und jeder ist fromm, der ernst und aufrichtig sucht. Was er findet, ist m. E. ganz gleichgültig. Nur wo das Findenkönnen sich auflöst in stetes Hin- und Herschwanken, an den Punkten, wo wir nicht weiter kommen, da soll der freudige, warme Entschluß einsetzen, die positiven, herrlichen Überzeugungen von der persönlichen Weltregierung, der persönlichen Weiterentwicklung nach dem Tode anzunehmen und — vielleicht in jahrelangem Wachsen — in sich zu befestigen. Das ist für mich das, was ich einmal „Glauben als ethische Tat" nennen hörte. Kein Kompromiß, sondern eine Befolgung der besseren Stimmen in uns, die uns an der Grenze der Erkenntnis einer schönen, erhabenen Weltanschauung zuführt, und eine Absage an den Materialismus.

Jetzt aber will ich mal Prophet spielen. Es wird eine Zeit kommen, da wird's einem schwach werden bei der bloßen Erwähnung des richtig oder unrichtig verstandenen Ausdrucks: Persönlichkeitskultur, Persönlichkeitspflege. Denn die Sache droht auch im edelsten Sinne in eine Athletik auszuarten, bei der jeder sich was anderes zusammenreimt. Fasse ich sie als Pflege meiner individuellen guten und edlen Eigenschaften, so ist das mir ureigen und kümmert die andern nicht, ist unfruchtbar für die Allgemeinheit. Fasse ich sie als Pflege der alle interessierenden Nächstenliebe, so soll ich diese ja „in die Welt hineinarbeiten", aber dies gemeinsame Ziel aller edlen Naturen hat mit dem Wortsinn von Persönlichkeitspflege nichts zu tun. Sagen wir doch „Pflege des christlichen oder auch menschlichen Ideals", so bin ich zufrieden und das andere Schlagwort löst sich auf. „Höchstes Glück der Erdenkinder" mag die Persönlichkeit sein, aber nicht ihre höchste Pflicht . . .

Johannes B., älterer Theologe.

. . . Zu der Frage nur dies: der oberste Grundsatz der neueren Forschung ist: „Kein Stoff kann vernichtet werden, er wird nur verwandelt, auch durch chemische Auflösung, Verbrennen usw." Und ich sollte annehmen, daß der viel wertvollere Menschengeist vernichtet werden könnte? Im übrigen erwägt einmal das Gewicht des Johanneswortes (1. Joh. 3, 14): „Wir wissen, daß wir aus dem Tode in das Leben kommen sind; denn wir lieben die Brüder" . . .

Wilhelm B., stud. phil.

. . . Die gewiß schöne und innerlich erfahrungsmäßig begründete Anschauung von Heinrich U. befriedigt mich doch nicht ganz. Ohne Definition kann ich mir zunächst unter Seele nichts Genaues vorstellen. Ist sie die Summe meiner Fähigkeiten und individuellen Kräfte, so ist das gewiß nach dem Satz von der Erhaltung der Kraft unvergänglich. Aber das ist noch nicht die Seele als persönliche Existenz. Diese umfaßt doch z. B. nicht nur den Willen als solchen, sondern auch die Tendenzen, in denen dieser mich in Einzelfällen geleitet hat; kurzum, sie ist ein Produkt aller geistigen und ethischen Fähigkeiten mit ihren geleisteten positiven oder negativen Resultaten bis zu dem Punkt, wo ich eben stehe. Karma würden die Buddhisten sagen. Aber dieses noch immer Unklare soll doch unsterblich sein. Nun mag jeder das Recht und gar die Pflicht haben, an eine Unsterblichkeit zu glauben, falls er aus solchem Glauben nur die besten sittlichen Antriebe holen kann. Aber wenn jemand ohne diesen Glauben sittlich auskommt? Natürlich sagt man dann: „Das kann keiner, und wenn er es meint, täuscht er sich selbst." Aber damit schließt man von sich auf andere in gefährlichem Doktrinarismus. Am Ende macht jeder sich die Vorstellungen, die ihm praktisch am vorteilhaftesten sind. Bei dem Theologen Pfleiderer las ich einmal von dem Gedanken einer Entwicklung zur Vollkommenheit außerhalb des augenblicklich lebenden Individuums. Hieran können sich ganz gut buddhistische Gedanken anknüpfen, vom Wandern der sündigen, am Irdischen haftenden Seele, bis sie ganz geläutert ins Nirwana oder auch in Gott versinkt.

Also von allen diesen Unsterblichkeitsglauben mag jeder sich den aussuchen, der ihm die besten sittlichen Kräfte gibt. Aber da liegt für mich das Problem. Es ist das der Absolutheit, d. h. Allgemeingültigkeit des Unsterblichkeitsglaubens. Wenn ich aus ihm Kraft zu gutem Leben ziehe, so beweist das noch nicht seine Wahrheit. Ein eigentümlicher Herr sagte mir einmal auch: „Ich muß an die Existenz von Dämonen glauben, weil mir das innere Klarheit und sittliche Kraft gibt." Ich bestritt ihm nicht das Recht zu solchem Glauben, verbat mir aber energisch, daß er diesen Glauben auch von mir verlangie. Als absolute Wahrheiten aber sollten wir die Wahrheiten der Religion auffassen. Hoffentlich habe ich mich über meine Auffassung des Pro-

blems klar ausgedrückt. Ich komme nicht darum herum. Wer kann, rate mir . . .

Frau Mathilde U.

. . . Wenn wir nur mit unsern Taten in unserm Nächsten weiterleben sollen, so ist das doch nur ein Teil oder eine Wirkung von uns, aber wir sind es nicht selbst, und diese Auffassung stellt doch keinen Fortschritt in unserer Entwicklung dar. Ich persönlich glaube nicht deshalb an Unsterblichkeit, weil mir dieser Glaube die besten sittlichen Antriebe gibt, sondern es ist eben meine felsenfeste Überzeugung, daß meine Seele unsterblich ist. Die sittlichen Antriebe kommen mir erst in zweiter Linie. Es kommen wohl manche Menschen ohne diesen Glauben aus; manche kommen eben auch ohne Gehör und Augenlicht aus. Mehr oder weniger erstirbt aber in ihnen der Lebenskeim. Je weniger sie dies merken, desto glücklicher mögen sie sich subjektiv dabei fühlen. die Bibel versteht darunter, wie ich mir denke, die Sünde gegen den heiligen Geist. Sicher leugnen auch manche Theologen die Unsterblichkeit der Seele, aber ebenso sicher ist es, daß die gelehrtesten Männer davon überzeugt sind. Im tiefsten Grunde kann die Wissenschaft dazu weder ein Für noch ein Wider sagen. Das ist das Geheimnis Gottes, daß er sich in einem jeden Menschen offenbart in dem Maße, wie der Mensch empfänglich ist. . . .

Heinrich U.

. . . Hier noch einiges zu Wilhelm B.s Zeilen! Er vermißt eine schlagende Definition und damit die klare Vorstellbarkeit dessen, was als Seele zu bezeichnen ist. Er tröste sich damit, daß manche agnostische Philosophen heute Psychologie lesen, ohne das „Wesen" der Seele zu definieren. Oder sie umgehen gar die Frage nach ihrer realen Existenz, weil dies gleich in positive metaphysische Aussagen hineinführen würde. Lächerlich, aber wahr! Zum Glück ist die Frage nach der Unsterblichkeit wirklich mehr praktischer als theoretischer Natur. Aber das gerade tadelt Wilhelm B. Er meint, die Absolutheit und bedingungslos gewinnende Kraft einer religiösen Vorstellung liege in ihrer theoretisch unwiderleglichen Beweisbarkeit, in ihrer logischen Allgemeingültigkeit. Dagegen habe der Hinweis auf die aus dem Unsterblichkeitsglauben quellende sittliche Kraft nicht mehr Beweiswert, als jenes Mannes ähnliche Folgerung für seinen Dämonenglauben. Auch hält er die verschiedenen Unsterblichkeitsglauben, darunter auch den Seelenwanderungsglauben nebeneinander zum Aussuchen nach Geschmack und sittlichem Bedürfnis; hieraus ergebe sich, daß keiner seiner Absolutheits-, d. h. Beweisbarkeitsforderung entspreche.

Nun, solche „Absolutheit" ist überhaupt bei keiner einzigen religiösen wie sittlichen Wahrheit vorhanden. So lange man dieselben überhaupt als Stücke theoretischen Verstandesspiels behandelt, kann man gegen jede religiöse Vorstellung immer wieder irgend eine andere aus der unendlichen Reihe von Verstandes- und Phantasiekombinationen ausspielen. So gelangt man aber theoretisch wie praktisch nur zu unfruchtbarem religiösen wie sittlichen Skeptizismus. Die Religion bewegt sich doch in einer ganz anderen Gemütssphäre. Es handelt sich in ihr um innerlich packende Triebe und Ideale, die sich zugleich in bestimmten Vorstellungen verkörpern. Alle theoretischen Beweise wie auch Widerlegungen der bloßen Vorstellungen aber bleiben fruchtlos, weil die Ideale nicht mitbewiesen oder mitwiderlegt werden. Umgekehrt brechen die Vorstellungen eines Menschen von Gott, ewigem Leben u. ä. bei ihm zusammen, sobald er die hierhin zielenden Ideale seines Lebens fahren läßt und mit andern oder gar mit Ideallosigkeit vertauscht. Also nicht seine Beweisbarkeit gibt dem Unsterblichkeitsglauben die Kraft, sondern sein praktischer Charakter als höchste Schätzung des Menschen als eines persönlichen Seelenwesens. Auf diese seelische Grundlage des Unsterblichkeitsglaubens muß man doch zurückgehen und darf nicht einen Sonderling wie den Dämonenliebhaber als Parallele heranziehen, dessen Dämonenvorstellungen mit seinem sittlichen Wesen doch sehr subjektiv oder gar anormal zusammenhängen dürften. Aber man darf getrost beim Unsterblichkeitsglauben des Menschen Würde als Beweis heranziehen. Denn es handelt sich bei ihm um ein Ideal, das geradezu darauf aufgebaut ist. Das Ideal heißt: Die zu Gott berufene Seele ist mehr wert als die ganze Welt. Der religiöse Ausdruck dieses Ideals ist der Glaube an ein persönliches ewiges Leben, das uns ewig mit Gott vereint.

Angesichts dieses seelischen Bestandes sehe ich offen gestanden in Nathans Fabel von den drei Ringen eine gewisse Oberflächlichkeit der Fragestellung. Denn es gehört im Grunde nicht gerade ein starker Geistesaufwand dazu, sondern es ist ein uralter und ziemlich billiger Trick, Religionen als äußere Gesamterscheinungen, Dogmengebäude oder Vorstellungskomplexe nebeneinander zu halten, auf die persönliche Überzeugtheit ihrer Anhänger hinzuweisen und dann überlegen tuend zu fragen: „Wer hat nun recht?" Ähnlich aber stellt Wilhelm B. jenen Dämonenglauben, den Seelenwanderungs- und den christlichen Unsterblichkeitsglauben nebeneinander und vermißt bei jedem die Absolutheit, d. h. die theoretisch überzeugende Kraft der Vorstellung an sich. Lessing aber überwindet diesen Fehler seiner Fabel, die er schon als gegebenen Stoff vorfand, indem er am Schluß den Beweis des Geistes und der Kraft fordert, nämlich die Bewährung der Religionen in Liebe und Tugend. Die hierin leistungsfähigste Religion mag dann die wahre sein. Er gibt also der ursprünglich rein skeptisch gemeinten Fabel eine praktische, sittlich-religiöse Wendung.

Freilich auch diese noch immer etwas platte moralische Nutzanwendung genügt mir nicht. Vielmehr gilt mir von vornherein ein enges Ineinander des sittlichen und religiösen Ideals, vermittelt durch ungemein feine seelische Verbindungsfäden. Das sittliche Ideal und die religiöse Vorstellung fordern sich gegenseitig. Mag auch die phantasiemäßige Ausgestaltung der letzteren stets ein Reden im Bild und Gleichnis und ein Schauen in einen trüben Spiegel bleiben nach 1. Kor. 13, 12, die Grundzüge bleiben bei gleichem Ideal sich doch gleich und werden grundverschieden nur bei verschiedenen Idealen. Einem religiösen Glauben, der die Seele nach dem Tode zu Gott eilen läßt, liegt denn doch ein völlig anderes Ideal zugrunde als einem solchen, der da buddhistisch meint, sie könne auf dem Wege der läuternden Wiedergeburt auch als Hasen- oder Rinderseele ihr ewiges Ziel erreichen, nämlich die Vernichtung im Nirwana. Somit liegt die Absolutheit irgend eines religiösen Glaubens, auch des Unsterblichkeitsglaubens, nicht in seinem logischen Zwang, sondern in der seelisch überwältigenden Kraft und sittlich überragenden Höhe des in ihm liegenden Ideals.

Weil ich aber nie ein höheres Ideal gefunden habe, als dasjenige, das sich im christlichen Glauben an das ewige Leben kundgibt, darum glaube ich an es. Darum interessiert es mich wohl, ist mir aber, praktisch genommen, völlig einerlei, ob grübelnde Köpfe äußere religiöse Vorstellungen gegeneinander abwägen und bald auf diese, bald auf jene Wagschale ein paar Gramm mehr an theoretischen Argumenten werfen. Die Aufgabe meines Kopfes besteht darin, meine religiösen Vorstellungen von anklebenden Widersprüchen zu reinigen und sie untereinander und mit meinem sittlichen Ideal auszugleichen und in immer engere Beziehung zu setzen. Aber um verstandesmäßiger Reflexionen willen glaube ich weder an Jesu Persönlichkeit, noch an ein ewiges Leben, sondern weil ich innerlich davon ergriffen bin . . .

Erich Marcks, Bismarcks Jugend.

1815—1848.

III.

Sturm- und Drangzeit.

Im Juni 1836 ging Bismarck nach Aachen, um seine Referendarzeit möglichst schnell abzumachen, da man dort rasch weiter kam. Es zog ihn aber auch die Persönlichkeit des dortigen Regierungspräsidenten, des Grafen Arnim-Boitzenburg an, der als ein Mann von hohen Aussichten galt. Er war gescheit und liebenswürdig, aber zum Staatsmann nicht stetig genug. Er liebte englische Sitten und bekam dadurch etwas Unnahbares. Für Bismarck interessierte er sich und schob ihn vorwärts. Der Minister des Auswärtigen, Ancillon, riet Bismarck, zuerst das Examen als Regierungsassessor zu machen und dann auf dem Umwege durch die Zollvereinsgeschäfte Eintritt in die deutsche Diplomatie Preußens zu suchen. Arnim stimmte dem zu und förderte ihn auf alle Weise. Bismarck suchte anfangs durch Fleiß sich des Vertrauens würdig zu erweisen und lernte so von der preußischen Verwaltung doch wohl mehr kennen als er später selbst hat zugeben wollen. Als ostdeutscher Junker, der er war und sein wollte, fühlte er hier damals den Unterschied des industrie- und handeltreibenden Westens von dem ackerbauenden Osten sehr deutlich, dem sein Herz gehörte.

Dagegen gefiel ihm die Behaglichkeit und Leichtigkeit des Lebens in der Bäderstadt. Es erschien ihm verführerisch angenehm. Aachen war damals Weltbad mit englischen und französischen Besuchern. Bismarck verkehrte mit Vorliebe mit Engländern. „Meine jetzige Tischgesellschaft," schreibt er am 10. August, „besteht aus siebzehn Engländern, zwei Franzosen und meiner Wenigkeit; oben am aristokratischen Ende sitzen wir: duke und duchess of C. (Herzog und Herzogin von C.), dessen Nichte Miß R. hinreißend liebenswürdig ist." Er schweigt hier über seine Verliebtheiten. Schulden von Göttingen her, die noch anwachsen, drücken ihn. Er gilt als leichtsinnig. Eine heiße Leidenschaft zu einer jungen Engländerin, eben jener Herzogsnichte, ergriff den Einundzwanzigjährigen, wie die Liebe zu Friederike Brion einst in demselben Alter Goethe um seine Ruhe gebracht hatte. Er überwand sie unter schwerem Ringen: er wäre durch diese Heirat in materielle Abhängigkeit geraten — das stößt ihn ab. Die Arbeit gab ihm Ruhe und Heiterkeit wieder. Aber nicht für lange. Diesmal war es die Tochter eines englischen Geistlichen, ein Urbild englischer Schönheit. Sein armes, entzündliches Herz, sagt er, brannte wie Dampf. Wieder bezwingt er sich, und sie reist ab. Da nimmt er einen vierzehntägigen Urlaub und reist englischen Bekannten nach Wiesbaden nach. Hier trifft er auch die Herzogsnichte wieder. Am 10. September verblüffte er seinen guten Vater durch einen Brief: er wünsche nach London, Paris und der Schweiz zu reisen. Am 13. September nennt er sich einem Freunde gegenüber den Verlobten einer jungen Britin von blonden Haaren und seltener Schönheit. Er wolle deren Familie bis Mailand begleiten. Sechs Tage später entschuldigt er sich dem Grafen Arnim gegenüber zum ersten Male wegen seiner übermäßigen Urlaubsüberschreitung. Die Verlobung ist anscheinend bald wieder gelöst worden. Wir hören nichts mehr von ihr. Der Vater führte ihm seine Torheit zu Gemüte, verweigerte das nötige Geld, und rief ihn nach Potsdam, damit er dort sein Jahr abdiene. Es war die Höhe der ersten äußerlicheren Sturm- und Drangzeit von Bismarcks Jugend, eine zweite, innerlichere, stand ihm noch bevor. Welt und Leben erschien ihm damals —1838 — schal und unersprießlich. Er wurde von Aachen, wohin er zurückkehren wollte, nach Potsdam überwiesen.

Seit 1836 erkrankte die Mutter an einer Geschwulst, an der sie sterben sollte. Dazu sorgte sie sich um den schlechten Ertrag der Güter. Da kehrte Otto heim. Obwohl er die Bedenklichkeit der pekuniären Lage erkannte, mußte er doch zunächst bei seiner Laufbahn bleiben. Mitte Dezember trat er bei dem neuen Kollegium in Potsdam als Referendar ein. Er bekam viele Arbeit. Ende März 1838 trat er dann ins Gardejägerbataillon ein. Die Krankheit der Mutter wurde plötzlich sehr ernst. Der Chirurg erklärte sie für Krebs. Otto war, so viel der Dienst es erlaubte, bei der Kranken und schloß ihr sein Herz auf. Er bekannte seinen Ekel vor der Beschäftigung an der Regierung. Um diese Zeit entschloß sich der Vater, seinen Söhnen Bernhard und Otto die pommerschen Güter als Eigentum zu geben, während er sich Schönhausen vorbehielt. Schon als Knabe hatte Otto, wie wir wissen, sehnlich aufs Land verlangt. Und jetzt sah er ein: der Zustand der Güter verlangte ein energisches Einschreiten. Der Staatsdienst fesselte ihn innerlich nicht. Die Bureaukratie war ihm verhaßt. Am 1. Januar 1839 starb die Mutter. Bismarck hatte sich nach Greifswald versetzen lassen, um sich dort für seinen neuen Beruf vorzubereiten. Viel hat es ihm nicht geboten. Im September erbat er Urlaub, am 22. Oktober 1839 reichte der Vierundzwanzigjährige den Antrag auf Entlassung aus dem Staatsdienst ein, der alsbald bewilligt wurde. Der Entschluß war schon im Juli 1838 am Krankenlager der Mutter gefaßt worden. Eine hochstehende vierzigjährige Verwandte schrieb ihm damals einen abmahnenden Brief. Er antwortete darauf in einem Schreiben, in dem, wie Marcks es ausdrückt, sein Genius hervorbrach. Er untersuchte die Beweggründe, die ihn beim Beamtenberufe festhalten konnten. Erstens: Ist es Pflicht gegen das Vaterland? Aber der preußische Beamte ist ja nicht frei genug, um für das Wohl des Landes nach seiner Überzeugung wirken zu können: er muß tun, was er nicht will und nicht billigt. Zweitens: Kommt Ehrgeiz in Betracht? Das bejaht er. Aber lohnt er das Opfer der Kraft und der Unabhängigkeit? Der dritte Beweggrund wäre Broterwerb. Ist der etwa besser im Staatsdienst zu haben als in der Landwirtschaft?

Vor allem aber: Bismarck sehnt sich nach Leistung und Selbständigkeit. Das entscheidet neben der bedrängten und drängenden wirtschaftlichen Lage. Er mißbilligt den bureaukratischen Absolutismus Altpreußens. Er ersehnt eine Verfassung, um unter ihr sich frei auswirken zu können, nicht etwa aus liberalen Neigungen. Die bureaukratische Bahn will er nicht gehen. Auf dem Beruf des Landjunkers lag damals noch für ihn, wie er selbst sagt, der „schöne blaue Dunst der Berge". Er kehrte zum Landjunkertum zurück „aus der elementaren Notwendigkeit seines Wesens heraus".

Ob aber die ungewöhnlichen Kräfte, die er in sich trug, hier ihre Genüge finden würden, das war freilich eine andere Frage.

IV.

Gutsherr auf Kniephof.

Er wurde also 1839 Gutsherr auf Kniephof in Pommern, zuerst mit seinem Bruder Bernhard zusammen, bis dieser 1841 als Landrat nach Naugard zog.

Die nordostdeutsche Landwirtschaft war damals in langsamem Aufschwung begriffen. Dennoch hatten die Brüder zunächst schwere Tage. Otto war jetzt ganz und gar Landwirt. Er saß in verschiedenen landwirtschaftlichen Kommissionen, studierte gründlich Landeskunde sowie Boden- und Wertverhältnisse der Güter. Ein Teil seiner selbstgeführten Rechnungsbücher hat sich erhalten. Neben den notwendigen Ausgaben stehen da Reisen, Trinkgelder, mäßige Spielverluste, auch für Abgebrannte einmal fünfzig Taler. Darlehn werden aufgenommen und zurückbezahlt. Seine Arbeit ist erfolgreich: die Güter, die 1838 nicht

150 000 Taler galten, waren 1847 mehr als 200 000 Taler wert. Die volle Befriedigung freilich wollte sich nicht einstellen. „Von der Täuschung über das arkadische Glück eines eingefleischten Landwirts, mit doppelter Buchhaltung und chemischen Studien, bin ich durch Erfahrung zurückgekommen," schrieb er neun Jahre später an seine Braut. Trotzdem war er mit Lust und Liebe Landwirt. Vor allem aber schärfte er seine Beobachtung und seinen Wirklichkeitssinn. Dazu war er Jäger von früh auf und lernte spähen, belauern, schnell und fest zugreifen, wie es ihm freilich auch natürlich war. Er ritt weithin durch sein geliebtes pommersches Land und lernte es genau kennen. Sein ganzes Wesen und Denken wurde durch diese Lebensweise beeinflußt. In sprachlichen Bildern, die er braucht, spürt man deutlich den Landmann. Was ihn aber besonders freute, war dies: er war Herr geworden, er hatte zu gebieten und niemand zu gehorchen. Er war im Gegensatz zu seinen meisten Gutsnachbarn ein eleganter, geistreicher und vollkommener Kavalier, der die große Welt kannte. So war er denn ein willkommener Gast, obwohl man ihn zugleich als den „tollen Bismarck" kannte. Er war ein kühner Reiter und liebte den Wassersport leidenschaftlich. Daheim war er Jäger und gern auch der Wirt froher Gäste. Man trank und rauchte bei ihm stark, er liebte Sekt und Porter. Seine Gäste weckte er gern, wenn sie säumten, durch Pistolenschüsse, die den Kalk von der Decke auf sie herabstürzen ließen. Hoch gespielt aber hat er nicht, und niedere Liebschaften hat er nicht gehabt. Es war die überschäumende Jugendkraft und -lust, die sich auf diese im Grund doch harmlose Weise austoben wollte. Sein Nachbar und Freund, der pietistische Moritz von Blankenburg, hat ihm im Januar 1844 das Zeugnis ausgestellt: „Bismarck lebe so anständig wie keiner in der Gegend." Vater und Schwester besuchten ihn auf Kniephof und brauchten nicht zu erröten. Was ihn zum wilden Bismarck machte, war in der Hauptsache die Ungebundenheit seines Wesens. Gegen Damen aber war er stets voll Anstand, was, wie er selbst sagt: „der wahre Prüfstein für die Bildungsstufe eines Mannes ist". Es steckte auch wohl ein Stück Selbstbetäubung und Trübsinn hinter dem wilden Wesen. Ein neues Herzenserlebnis verdüsterte damals sein Gemüt. Er empfand eine tiefe Neigung zu einem Fräulein Ottilie von Puttkammer, die ja nicht mit Johanna von Puttkammer, die später seine Frau ward, verwechselt werden darf. Diese Neigung wurde erwidert, wenn auch keineswegs mit der gleichen Stärke und Heftigkeit. An dem Widerstand der Mutter Ottiliens scheiterte der neue Lebensplan. Ottilie tröstete sich mit einem andern Freier. „Mir sind," schrieb Bismarck damals einem Freunde, „die Freiersfüße zur Zeit gänzlich erfroren." „Mir ist sehr abgekühlt zu Mute." Diese schwere Enttäuschung war der Antrieb zu der großen Reise, die Bismarck 1842 vom Juli bis Oktober nach Schottland, England, Frankreich und in die Schweiz führte. Nach der Rückkehr dachte er gleich wieder an eine neue Weltfahrt: nach Ägypten und Syrien, mit seinem Schulfreunde Oskar von Arnim. Dieser aber lernte 1843/44 Bismarcks Schwester Malwine kennen, verlobte sich mit ihr und blieb im Lande. Im Sommer 1844 besuchte Bismarck Norderney, wo er mit der hannoverschen Aristokratie und dem Hof verkehrte. Seine Briefe an seine geliebte Schwester Malwine spiegeln damals einen Teil seines Innern wieder. Sie hat ihm auch die Einsamkeit zu Kniephof durch ihre Besuche manchesmal freundlich erhellt.

Seit 1841 war Bismarck Deputierter des Naugarder Kreises, d. h. einer der beiden Stellvertreter des Landrats, nämlich seines Bruders Bernhard. Er hat ihn 1842—45 alljährlich vertreten. 1844 versuchte es Bismarck bemerkenswerterweise noch einmal mit dem Staatsdienst. Er wurde für kurze Zeit Referendar in Potsdam, mehr aus langer Weile als aus Beruf. Wieder scheiterte er an der Bureaukratie. Der neue Ministerialdirektor von Meding, ein fähiger, aber despotischer Vorgesetzter, verleidete ihm diese Stellung bald. Am 3. Mai trat Bismarck ein, am 15. Mai schon suchte er um einen kurzen Urlaub nach, da seine Schwägerin im Sterben liege. Er ließ sich dann diesen Urlaub verlängern und bat um Übergang zur Regierung nach Stettin, der jedoch auch ergebnislos blieb. Somit verlief sich diese letzte Referendar-Episode im Sande.

Politisch war Bismarck ständisch-liberal, d. h. unzufrieden mit der Bureaukratie, aber für Erhaltung der ständischen Vertretung. Inzwischen war Friedrich Wilhelm IV. auf den Thron gekommen, der für ständische Verfassung schwärmte, aber mit ihrer Bewilligung langsam und launisch vorging.

In Hinterpommern zeichnete sich unter den Gutsbesitzern damals der pietistische Adolf von Thadden auf Triglaff als Prediger sozialer Pflichten aus. Der bedeutendste aber war Herr von Bülow-Cummerow aus Mecklenburg, der seit 1804 in Hinterpommern eingewandert war. Er hatte Hardenbergs Reformen unterstützt, seinen Kreisordnungsplänen sich aber als Großgrundbesitzer widersetzt. Er trat früh mit politischen Schriften hervor. 1842 erschien sein Buch: „Preußen, seine Verfassung, seine Verwaltung, sein Verhältnis zu Deutschland". An Preußen, das sind seine Gedanken, muß sich das engere Deutschland anlehnen gegen den Störenfried Frankreich. Preußen aber ist zu wenig bekannt. Bülows Ziel ist: die Vereinigung des leitenden preußischen Königtums mit erweiterter Freiheit seines Volkes. Sein Gesamtsystem aber blieb ständisch. Er spricht viele Wünsche aus, fordert ein Landwirtschaftsministerium, staatliche Eisenbahnen, Freigabe der Presse und des Glaubens, sowie Beschränkung des Einflusses der Bureaukratie. Als Letztes und Höchstes verlangt er Reichsstände mit abgegrenzten Befugnissen in Gesetzgebung und Abgabenbewilligung. Auch ein System auswärtiger Politik entwirft er: Das ganze Deutschland schließe sich an Preußen an; militärisch, finanziell, wissenschaftlich, geistig. Auch der Zollverein muß dies Deutschland ohne Österreich ganz umfassen. Preußen will Deutschland nicht erobern, aber als Befreier wird es Deutschland die Einheit schaffen! Es ist Marcks' Verdienst, auf diese bedeutende Schrift und ihren Verfasser, diesen seiner Zeit mit seinen kühnen und folgerichtigen Gedanken weit vorauseilenden Politiker und Patrioten, einmal wieder nachdrücklich hingewiesen zu haben.

Diese Ideen mußten unzweifelhaft auf Bismarck wirken. Noch unmittelbarer freilich wirkte sein Nachbar Thadden-Triglaff durch Verkündigung der sittlich-christlichen Gutsherrnpflichten auf ihn. Thadden erhob seine Stimme in Versammlungen, auch in der Evangelischen Kirchenzeitung. Zu ihm ging Bismarck, als er 1843 im Februar für ein Ostseeblatt einen pikanten Aufsatz geschrieben hatte, der von der Jagd handelte. Bismarck verteidigte hier im vollen Standesgefühl des Junkers die Parforcejagd gegen einen hämischen Angriff. Der Aufsatz wurde natürlich nicht aufgenommen, da er dem liberalen Blatt zu schneidig war. Persönlich imponierte Bismarck schon damals den Leuten. Der alte Herr von Blankenburg feierte ihn auf seines Sohnes Hochzeit als künftigen Minister. Und doch war er noch nicht einmal Landrat! Es fehlte ihm noch immer, was ihn ausfüllen konnte: sein Herz war unbefriedigt, sein Beruf begann ihn zu langweilen, er sehnte sich nach Taten. Schon war er dreißig Jahre und sah den Weg noch immer nicht, den er gehen sollte. Das verschärfte seine Bitterkeit. „Er rang nach Frieden, nach einem sichern Halt, und das Persönlichste seines Seelenlebens stand in schmerzensvollem Aufruhr."

Bremen. Edmund Ruete.

Konfessionelle Glossen im Anschluß an allerlei neuere konfessionelle Literatur.

I. Historische Untersuchungen, besonders Lebensbilder.

Eine Fundgrube von Vortragsmaterial für protestantische Aufklärung und Gewissensstärkung sind diejenigen Flugschriften des Evangelischen Bundes, die Geschichtsstoffe, besonders Lebensbilder, behandeln, und zwar mit der durch kein Dogma gebundenen und getrübten Unbefangenheit behandeln, wie sie protestantischerseits möglich ist. Ich nenne aus dieser, im früheren Bundesverlag C. Braun-Leipzig erschienenen Sammlung an neueren Publikationen:

230. **Bonifatius, der „Apostel der Deutschen". Ein Gedenkblatt zum Jubiläumsjahr 1905. Von Prof. Dr. Gerh. Ficker, Halle a. S. 50 Pf. (26 S.)**

194/5. **Wilhelm von Oranien. Von Dr. Ed. Jacobs, Archivrat in Wernigerode a. Harz. 1902. 40 Pf. (43 S.)**

200. **Der Prozeß der römischen Kirche gegen Galileo Galilei. Von W. Nithak-Stahn, Pastor. 1902. 20 Pf. (22 S.)**

212. **Der Große Kurfürst. Ein Beitrag zu seinem Charakterbild von Pf. Büttner in Minden i. W. 1903. 20 Pf. (22 S.)**

208. **Für das P. Gerhardt-Denkmal in Lübben. Ein Baustein von Divisionspfarrer Richter in Breslau. 1903. 25 Pf. (22 S.)**

241. **Johann Muthmann. Ein Erweckungsprediger aus der evangel. Diaspora. Von Pastor Büttner. 1906. 60 Pf. (34 S.)**

201/2. **Friedr. Leop. Graf z. Stolberg. Von Dr. Jacobs, Archivrat in Wernigerode. 1902. 40 Pf. (40 S.)**

204. **Der Ultramontanismus im 19. Jahrhundert. Von D. Mirbt, Professor. 1902. 20 Pf. (18 S.)**

216. **Berlichingen und Bismarck. Wie ein katholischer Priester den ersten deutschen Reichskanzler zum Eideshelfer einer Geschichtslüge zu machen suchte. Von Prof. Horst Kohl. 1903. 40 Pf. (Reinertrag für die evangel. Bewegung in Österreich.) 51 S.**

In diesem Zusammenhang verdienen noch Erwähnung:

Römische Vorstöße des Bonifatiusvereins und Bischof Stroßmayer, Vortrag von D. Rieks in Profen. Verlag von C. Brendel, Zeitz. (17 S.) und

Römische Angriffe auf Württemberg aus 4 Jahrhunderten. Heft X der Mitteilungen über die konfessionellen Verhältnisse in Württemberg. Halle a. S., Eugen Strien. 1888. (98 S.)

Mit protestantischer Ehrlichkeit wird der Oranier gezeichnet. Noch gewandter und eindrucksvoller zeichnet der mit dichterischer Intuition begabte Nithak-Stahn den Naturforscher, der die Wahrheit fand, ohne den Mut der Wahrhaftigkeit zu finden und sich Rom unterwarf, aber anders als der naiv gläubige Apostel des — römischen Stuhles bei den Deutschen. Wirkungsvoll werden von B. (auch wenn er den preußischen Pfarrer nicht verleugnet) die ultramontan-habsburgischen Vorzeichnungen des Großen Kurfürsten in das Licht der aktenmäßig eruierten geschichtlichen Wahrheit und der Psychologie gerückt. Mit Pathos und Schwung redet der Militärpfarrer von den Kämpfen und Liedern P. Gerhardts und dem Segen, den sie gestiftet. Eine interessante Parallele zu dem heutigen Kampf der Evangelischen in Österreich aus den Tagen des Hallischen Pietismus und zugleich eine Probe von dessen Kampf mit der Orthodoxie ist Büttners Broschüre, von der mir nur das eine zweifelhaft ist, ob sie dem Rationalismus gerecht wird. Eine andere Nuance von Pietismus, den Stolbergs und seinen Konfessionswechsel, wie dessen bezeichnende Aufnahme bei den Zeitgenossen, würdigt verständnisvoll der gewiß hierfür nicht umsonst an der Quelle sitzende Archivrat von Wernigerode. In lapidaren Grundzügen gibt der Kirchenhistoriker von Marburg eine glänzende Schilderung von dem Werden jener unheimlichen Macht, deren weise Behandlung die diplomatische Meisterfrage unserer Politik heißen kann. Mit unentrinnbarer Evidenz weist der Leipziger Bismarckhistoriker dem rüden Hetzkaplan B. seine skrupellosen Geschichtsurkundenfälschungen nach; die Auszüge aus Bismarck lassen über die gut protestantische Gesinnung des Staatsmanns um so weniger einen Zweifel, als sie ihn vielleicht gerade nicht auf der sonstigen Höhe diplomatischer Klugheit zeigen. Wertvolle Blicke hinter die Kulissen römischer, nicht ohne Berechtigung nach Bonifatius sich nennender Propaganda läßt uns der wackere Kämpe von Profen tun; besonders eindrucksvoll ist der Gegensatz zweier am Konzil von 1870 beteiligter Bischöfe, des gewissenlosen Martin und des tragisch-endenden Stroßmeyer. Eine lange Leidensgeschichte und ein langes Sündenregister zeigt endlich das Heft X der einstigen Grünen Hefte — noch heute ein den mancherlei „vorurteilslosen" und „gebildeten" Ignoranten auf dem Gebiet der Kirchengeschichte zur Urteilsbildung nicht genug zu empfehlendes Material, um so eindrucksvoller, als die Darstellung sich auf ein übersehbares Gebiet beschränkt, ohne doch den Zusammenhang mit der großen Weltgeschichte zu verlieren.

An populären Lutherschriften, wie sie neben den großen Arbeiten der Walther, Hausrath und anderer Fachleute gewiß auch ihr Existenzrecht haben, nenne ich hauptsächlich die Flugschriften des Evangelischen Bundes. Es kommen in Betracht:

Dr. Ottomar Hegemann, Laibach, Luther wie er lebte, liebte und starb, nach unwiderleglichen Berichten dargestellt. (57 S.)

Nithack-Stahn, Pastor, Denifles Luther (Nr. 227). 40 Pf.

D. Paul Tschakert, Prof. der Theologie in Göttingen, Das echte Lutherbild (Nr. 226). 30 Pf.

Pf. H Kremers, Martin Luther, der deutsche Christ (Nr. 125). 10 Pf.

Sup. Meyer-Zwickau, Luther, der Reformator auch der Zukunft (Nr. 168). 20 Pf.

Pastor Schulze, Luthers 95 Thesen (Nr. 154). 10 Pf.

Büttner, Pfarrer in Minden i. W., Luther und Tetzel (Nr. 229). 45 Pf.

Müller, Landrichter in Naumburg a. S., Luthers Stellung zum Recht (Nr. 243/4). 50 Pf.

Dr. Sodeur, Pfarrer in Würzburg, Luther und die Freiheit (Nr. 235).

Lic. Dr. Warmuth, Pfarrer in Dresden, M. Luther im deutschen Lied (Nr. 193). 25 Pf.

Hegemann setzt sich auseinander mit einer neuerdings wieder verübten gedanken-, geschichts- und geschmacklosen Ausquetschung einzelner Äußerungen Luthers ohne Rücksicht auf den Zusammenhang und den Stil der Reformatoren. Diese klatschbasenhafte Art von Geschichtsschreibung gibt zwar keinerlei Aufschluß über den von ihr erörterten Gegenstand und ist in dieser Hinsicht belanglos, dafür ist sie um so mehr psychologisch wertvoll als Selbstcharakteristik dieser famosen Geschichtsschreiber, besonders als Sammlung von Proben einer verseuchten Fantasie. Wertvoll, gerade auch für die Agitation, sind auch die (z. T. erstaunlichen) Zugeständnisse bezüglich Luthers, die katholische und ultramontane Darstellungen, um noch von irgend einem Urteilsfähigen ernst genommen zu werden, zu machen genötigt sind. Es ist überhaupt ein guter Griff dieser ganzen Literatur, daß sie mit Vorliebe katholische Zeugen einer- und Profanhistoriker andererseits heranzieht. Als Dilettanten in den verschiedenen Provinzen des Rechts, der doch auch hier mit genialer Witterung mehr geleistet als die Männer der Zunft, zeigt Luthern die Müllersche Broschüre. Etwas reichlich pathetisch, aber von einem gut evangelisch-protestantischen Luftzug erfüllt ist die wohl aus einem Vortrag hervorgegangene Broschüre von Sodeur, die ich besonders gerne in den Händen unserer gebildeten „Laien" sähe. Wermuth gibt Proben von allerlei Dichtern und Dichterlingen, die sich an Luthers Leben und Werk herangewagt haben — von Hans Sachs bis auf Karl Gerok. In diesem Zusammenhang darf wohl auch an zwei dramatische Dichtungen der neuesten Zeit erinnert werden, die wirklich poetischen Wert haben und ein dankbarer Aufführungsstoff sind, nämlich an die große Luthertrilogie

von Adolf Bartels (Verlag von Callwey=München), und an das kleine Stück von Ernst Ege, Luther auf Coburg (Recht der Aufführung bei Abnahme von mindestens 10 Stück a 50 Pf., Verlag Friedr. Jansa, Leipzig).

Auszüge aus Luther zu geben, durch die er unserem Geschlecht aufs neue groß wird, das herauszufinden, wodurch er auch unserer Zeit und gerade ihr in ihren Nöten und Kämpfen und Fragen etwas zu sagen hat, das scheint nicht leicht zu sein. Wenigstens könnte ich von den Heftchen *Luthers Schwert und Kelle*, herausgegeben von P. Willkomm in Mülhausen (Verlag von Joh. Herrmann in Zwickau), nicht behaupten, daß sie, soweit ich sie kenne, jenen an Lutherauszüge zu stellenden Anforderungen entsprächen und somit zu empfehlen seien. Diesen Eindruck hatte ich schon gewonnen, als mir eine Notiz von Redaktion und Verlag auffiel, die besagt, daß die seelenverderbliche Wirkung der modernen ungläubigen Theologie (diese beiden Eigenschaftswörter sind wohl Synonyma?!) durch diese Luthertraktate paralysiert werden soll. — Den Scholastiker Luther wollen wir den Historikern überlassen; ein Verdienst um seine Zeitgenossen, und wahrlich ein großes, erwirbt sich nur der, dem es gelingt, ihnen den geist- und kraftvollen Gottesmann zu zeigen, der über seiner Zeit steht, — und zwar mit seinen eigenen Worten. — Eine wesentlich brauchbarere Sammlung — allerdings nicht in dem handlichen Heftchenformat des obigen Unternehmens — ist die von dem bekannten Lutherkenner D. Georg Buchwald in Leipzig. Ein Vortrag des letzteren: Luther an die deutsche Jugend der Gegenwart, gehalten auf der 20. Hauptversammlung der Deutschen Lutherstiftung am 20. Juni 1905 zu Breslau (3. Tausend), Leipzig, Bernh. Richter, bietet eine Mosaik herrlichster erfrischender verba ipsissima des teuren Mannes. *E. Goes.*

Wunderlich!

In der letzten Zeit konnte man sich täglich im Kopfschütteln üben. Und zwar über die Wunderlichkeiten auf politischem Gebiete. Oder über die Wunderlichkeiten derer, die sich für ganz besonders befähigt halten zu politischem Denken und Handeln.

Ich meine mich zu erinnern, daß vor einigen Monaten die Konservativen und das Zentrum gegen Liberale und Demokraten eine höchst einseitige Steuergesetzgebung durchgepeitscht hätten. Steuerformen, die geeignet waren, die große Masse des Volkes auf das äußerste zu reizen und zu erbittern. Im ganzen haben wir wohl auf der liberaldemokratischen Seite gestanden und im stillen den Wunsch gehegt, das schwarz=blaue Steuergebäude und Bündnis möge recht bald zusammenbrechen. Wir haben gewünscht, das Volk möge das Unersprießliche jener Gesetze fühlen und die richtige Antwort darauf geben.

Diese Antwort kann zwiefach gegeben werden. Entweder in gewaltsamer Weise, durch heftige Demonstrationen auf der Gasse, durch aufreizende Reden und Handlungen. Wir wissen, was darnach kommt. Eine einzige Salve aus dem Militärgewehr macht heutzutage jede ernsthafte Demonstration zunichte. Oder man nimmt seinen Stimmzettel und füllt ihn mit einem Namen aus, bei dem man *ganz sicher* ist, daß der also Gewählte nicht auch solche törichte Steuergesetzgebung mitmacht. Denn ums Zahlen handelt es sich ja heute in allen Volksvertretungen. Ich meine, der ist unser Mann, der nach verständigen Grundsätzen dabei verfährt und nicht einseitige Interessen=Politik verfolgt.

Nun haben wir in den letzten Monaten eine ganze Reihe von Nachwahlen, sowie in Sachsen und Baden wichtige Landtagswahlen gehabt. Da hat sich nun augenscheinlich eine starke Strömung gegen die Schwarz=Blauen gezeigt, und mancher hat an sich selbst erfahren müssen, daß man nicht ungestraft einseitige Politik treibt.

Aber dann kommt ein psychologischer Augenblick. Wenn irgendwo *Stichwahlen* stattfanden, etwa zwischen einem Konservativen, oder einem Zentrumsmann und einem Sozialdemokraten, dann ergriff den Bourgeois, oder besser den liberalen Philister eine heillose Angst. Zwar hatte er acht Tage zuvor auf „Junker und Pfaffen" gar weidlich gescholten, hatte die Sozialdemokraten wegen ihrer Konsequenz gelobt. Aber wie es nun zur Entscheidung kommen sollte zwischen Schwarzblau und Rot, da gewann plötzlich folgende Erwägung die Oberhand: „Ja, man mag sonst denken, was man wolle; und ich habe nicht die geringste Sympathie mit den Junkern und Pfaffen („nicht die geringste!"); aber sie sind doch die staatserhaltenden Parteien, die soziale Demokratie dagegen predigt den Umsturz." Und dann liest er plötzlich auch in seinem Leibblatte die Mahnung, alle bürgerlichen Parteien müßten zusammenhalten. Nachdem er durch diese Rückendeckung sich für seine Schwenkung Absolution geholt, geht er hin und wählt in der Stichwahl Herrn Rittergutsbesitzer von N. auf X., den Kandidaten der konservativen Partei.

Niemand hat etwas dagegen, wenn ein Mann konservativer oder ultramontaner Gesinnung auch den Vertreter *seiner* Farbe wählt. Aber daß der „Bürger", der sich sonst so oft seiner Freiheiten rühmt, in wenigen Wochen vergessen hat, was geschehen ist und was er selbst als heiliges politisches Bekenntnis ausgesprochen hat, das ist allerdings höchst verwunderlich. Das Wort „staatserhaltend" scheint ihn wieder betäubt zu haben, wie so oft schon. Zwar glaube ich, daß er bei diesem Worte mehr an sein Privatvermögen als an den Staat denkt; aber gesetzt auch, er dächte wirklich *nur* an das Staatswohl, so war *das* doch der Extrakt des letzten Halbjahres, daß die Schwarzblauen eben *nicht* staatserhaltend gehandelt hatten, sondern umstürzlerisch.

So hat der Philister gar oft den deutlichen Ausdruck des Volkswillens abgeschwächt oder gar vereitelt. Es fehlt ihm die politische Bildung. Er ist sentimentalen Regungen unterworfen an unrechten Stellen. Und Sentimentalität ist nicht ein Moment, das beim politischen Handeln mitwirken darf. *So weit* sollten wir eigentlich in unserer Erkenntnis schon gelangt sein. Es scheint aber *nicht* so.

Vielleicht glaubt er mit seinem endgültigen Eintreten für Schwarzblau *ethisch* zu handeln. Wir müssen wissen, daß es auch in der Politik unethisch ist, heute mit Emphase eine Parole zu schwingen und morgen das Gegenteil zu tun. Das ist nicht Realpolitik, sondern wunderliche Schwäche und Heuchelei. *Saxo.*

Vom Büchertisch.

Heinrich Meyer=Benfey. **„Die sittlichen Grundlagen der Ehe.** Ein Beitrag zur Begründung einer Sexualethik." Eugen Diederichs, Jena, 1909. 1,50 Mark.

Der Leser sieht am besten davon ab, daß diese Schrift einem in dem Bund für Mutterschutz gehaltenen Vortrag seine Entstehung verdankt. Dann steht er ihr ohne Voreingenommenheit gegenüber. Auch die darin vertretene „neue Ethik" braucht niemand abzuschrecken, ist sie doch im Grunde bloß die „höhere Sittlichkeit der Autonomie und der Gesinnung", ein Standpunkt, der uns durch Kant doch eigentlich in Fleisch und Blut übergegangen ist. Die Anwendung dieser „neuen Ethik" auf das sexuelle Gebiet und speziell auf die Ehe führt allerdings über die heute noch vorherrschenden Ansichten und Zustände hinaus. Aber als Folgerungen jener reinen und hohen ethischen Auffassung fordern die Gedanken des Verfassers, auch wenn sie den bestehenden gesellschaftlichen, kirchlichen, rechtlichen Einrichtungen widersprechen, vielfach unsere Zustimmung, immer unsere ernste Beachtung. *P. Chr. Elsenhaas.*

Jesu Persönlichkeit, eine psychologische Studie von Dr. Karl Weidel, Halle a. Saale, Carl Marhold, 1908, 1 M.

Ein tüchtiges, glänzend geschriebenes Büchlein, das wir gern in den Händen unseres modernen Gebildeten sehen möchten. Es dürfte manchen, der bisher achtlos an Jesu Persönlichkeit vorübergegangen, bewegen, einmal davor still zu stehen. Dem Verfasser hat es — man fühlt es ihm nach — diese Persönlichkeit Jesu mit ihren oft unausgeglichenen, ja unausgleichbar scheinenden Gegensätzen, die uns wie psychologische Rätsel anmuten, angetan. Und wie treffend und anschaulich versteht er davon zu reden! Wie scharf empfindet er diese Gegensätze in Jesus, wie weiß er sie in schneidendem Kontrast gegenüberzustellen und doch dabei die Einheit der Persönlichkeit Jesu aufzuzeigen, die freilich, wie er besonders hervorhebt, nicht auf intellektuellem Gebiete — solche Gedanken lagen Jesu ganz fern — sondern auf dem Gebiete inneren Lebens liegt. Er versteht Jesum als Willensmenschen von unbeugsamer Energie, trotzigem Kampfesmut, als einen Feuergeist, vom Zorn oft getrieben zu gewaltigen Taten, zu großen, oft scharfen Worten. Das ist der Hauptcharakterzug seines Wesens. Um so leuchtender hoben sich von diesem Untergrunde die Äußerungen grenzenloser Liebe ab, deren er fähig war. Und doch so gegensätzlich das erscheint, in Jesus ist die Brücke zur Einigung geschlagen. Eben dies sein ungestümes Temperament, seine starke Kampfesnatur hat er in den Dienst solcher Liebe gestellt. Diese Liebe hat darum aber auch ganz und gar nichts Weichliches. Seine Natur hat er nicht verleugnet; er kämpft gegen die Scheinheiligkeit der Frommen, die in Hochmut die Sünder verachteten. Und wo er für die Feinde Worte der Verzeihung und Liebe hat, wo er den Verzicht auf das Recht und die Rache predigt, da ist's der Heroismus der Selbstverleugnung, also wieder Kampf, der hindurchleuchtet.

Das Büchlein ist zu inhaltsreich, so daß es vergebliche Mühe ist, die Gedanken desselben auf dem geringen zur Verfügung stehenden Raum zusammenzudrängen. Vielleicht aber machen schon die angeführten Sätze vielen Lust, das Büchlein zu lesen und zu studieren.

Brandenburg a. Havel. Paul Koch.

Praktische Erfindungen. Kleine Gegenstände, die sich in irgend einer Weise nützlich machen und bequem zu handhaben und zu transportieren sind, werden im Beruf sowohl wie im Haushalte gern gebraucht. Die Firma **Walter Bode & Co.** in **Jena, Johann Friedrichstr. 23**, hat es sich zur Aufgabe gemacht, kleine unscheinbare, aber praktische Gegenstände für die verschiedensten Zwecke auf den Markt zu bringen. Da wären zunächst zwei Tropfenfänger für Flaschen und Kannen, welche, um den Hals oder auf den Ausguß der Kannen, den stets nach dem Einschenken nachfolgenden Tropfen auffaugen und somit die Tischwäsche vor Beflecken schützen; außerdem dient der Flaschen-Tropfenfänger z. B. Weinlieferanten, Tintenfabriken, Brennereien, chem. Fabriken usw. usw. mit Firmenaufdruck zur dauernden Reklame. — Ferner sind da zwei verschieden gearbeitete Kleiderhalter, jeder nicht länger als fünf Zentimeter, die, in der Westentasche mitgeführt, draußen im Walde an Bäumen, in der Bahn, unauffällig an Türen usw. angebracht werden können und die ganze schwere Garderobe tragen. — Für unsere Hausfrauen zwei nette Erfindungen: der eine Gegenstand eine Vorrichtung, die man auf jedes Messer aufstecken kann, wodurch dasselbe zum „Sparschäler" oder auch „Bohnenschneide-Apparat" Verwendung findet. — Hat sich der Stiel vom Besen oder Schrubber gelöst, so braucht man beide nicht wieder fest zu nageln. Man nimmt eine dazu hergerichtete Patent-Spiralfeder, die man in den Besen steckt, worauf man den Stiel in die Feder mit Leichtigkeit hineindreht, so daß eine unbegrenzte Haltbarkeit entsteht. — So gibt es noch Hunderterlei Nützliches bei Bode & Co., das einem die Arbeit erleichtert und Zeit gewinnen hilft.

Blutbildend – Nervenstärkend

für Geschwächte, für Bleichsüchtige,
„ Nervöse, „ Rekonvaleszenten,
„ Blutarme, „ schwächliche Kinder.

Leciferrin besitzt die Hauptbestandteile des Blutes und der Nerven. Klinisch und praktisch erprobt als das hervorragendste Präparat. Preis M. 3.– die Flasche in Apotheken.

Galenus, chem. Fabrik, G. m. b. H., Frankfurt a. M.

— Man verlange Broschüre, wertvolle Informationen enthaltend. —

In meinem Verlage erscheint demnächst:

Die Geschichte von der Geburt unseres Herrn

in Bild und Wort von Wilhelm und Heinrich Steinhausen neu herausgegeben vom Christlichen Kunstblatt.

Preis M. 1.20.

Ein echtes Weihnachtsbuch! Es schildert, von der Engelsbotschaft beginnend, jeden Zug der Weihnachtsgeschichte in grossen und kleinen Bildern und eignet sich bei seiner Sinnigkeit und Feinsinnigkeit für Kinder schon vom 4. Lebensjahre an.

Verlagsbuchhandlung Georg D. W. Callwey, München.

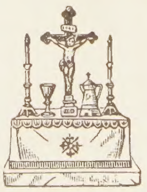
Th. Mannborg, Leipzig-Li. Angerstrasse 38.

Königl. Hoflieferant. Erste Harmonium-Fabrik in Deutschland nach Saug-windsystem. Höchste Auszeichnungen.

❀ Harmoniums ❀

in höchster Vollendung von den kleinsten bis zu den kostbarsten Werken.

Kirchengeräte aller Art!



Kunstanstalt für Kirchenschmuck von **Dr. E. Ernst**

Berlin 199, Köthenerstraße 16.

Preisverzeichnisse, Abbildungen : Kostenanschläge kostenlos. :

Herausgeber: Pastor Emde (verantwortlich), Bremen 11, Kirchbachstraße 7, und Prediger D. M. Fischer, Berlin NO 18, Weberstraße 56/57.
Verlag des Protestantenblattes, Berlin-Schöneberg, Eisenacherstraße 45. — Druck von Hoffmann & Reiber, Görlitz.

Protestantenblatt

Beilage Nr. 47.

Berlin — Bremen.

24. November 1909.

Zur kirchlichen Zeitgeschichte.

Inhalt: Bremen. — Die Berliner Kirchenwahlen 1909. — Von der Preußischen Generalsynode. II. — Herr Professor Kahl. Eine Berichtigung des Herrn Professor Hubrich-Greifswald.

Bremen. Der hiesige Protestantenverein hatte zum 12. Novbr. eine öffentliche Versammlung einberufen, um Stellung zu der Begründung des Preußischen „Spruch-Kollegiums" zu nehmen. Die Einladung hatte unter der Bremischen Bevölkerung ein lautes Echo gefunden: der große Saal des Gewerbehauses war überfüllt. Nach einem mit lautem Beifall aufgenommenen Vortrage des Herrn Pastor J. Bode nahm die Versammlung folgende Resolution mit allen gegen drei Stimmen an:

> Die am heutigen Tage im Gewerbehause zu Bremen tagende Versammlung freigesinnter, religiös und kirchlich interessierter Männer und Frauen muß das Gesetz, betr. Beanstandung der Lehre der Geistlichen als eine arge Beschränkung der Lehrfreiheit aufs schärfste bekämpfen und betonen, daß eine gedeihliche Entwicklung der Kirche zum Segen des Volkes und eine Vertiefung des religiösen Sinnes nur dann zu erhoffen ist, wenn Gemeinde und Pfarrer in ihrer Anschauung und deren Vertretung völlig unbeengt bleiben. Der Protestantismus kennt kein verpflichtendes Bekenntnis und muß die Einsetzung eines Gerichtshofes zur Entscheidung über die Frage, was richtige und was Irrlehre sei, als seinem innersten Wesen widersprechend bezeichnen. Die Versammlung bedauert lebhaft, daß gerade in Preußen als dem größten und für andere vorbildlichen Bundesstaate Rückschritte zum Katholizismus hin gemacht werden, durch Beschränkung der Lehrfreiheit.

Die Berliner Kirchenwahlen 1909.

Lfd. Nr.	Gemeinde	Von den abgegebenen Stimmen waren 1903			1906			Lfd. Nr.	Seelenzahl	Eingetragene Wähler	Abgegebene Stimmen	lib.	pos.	komp.	Ausfall der Wahl 1903	1906	1909
		lib.	pos.	komp.	lib.	pos.	komp.										
	Kreissynode Berlin Stadt I.																
1	Advent	—	—	—	419	309	—	1	27782	—	—	837	268	—	—	lib.	lib.
2	Andreas	532	199	—	1000	356	—	2	64233	1440	867	651	213	—	lib.	lib.	lib.
3	Auferstehung	810	1164	—	414	552	—	3	44768	—	—	749	390	—	pos.	pos.	lib.
4	Bartholomäus	242	312	—	379	302	—	4	44769	1220	836	557	286	—	pos.	lib.	lib.
5	Georgen	165	—	—	149	—	—	5	21727	400	93	93	—	—	lib.	lib.	lib.
6	Immanuel	159	511	292	85	554	—	6	41623	1173	811	308	500	—	pos.	pos.	pos.
7	Lazarus	—	267	—	33	228	—	7	54665	911	625	266	369	—	pos.	pos.	pos.
8	Marien	79	39	—	102	—	—	8	3365	150	71	71	—	—	lib.	lib.	lib.
9	Markus	453	845	—	1341	871	—	9	34566	2450	1672	1246	420	—	pos.	lib.	lib.
10	Nicolai	155	157	—	196	—	—	10	6947	—	—	124	96	—	pos.	lib.	lib.
11	Parochial	193	186	—	—	—	195	11	7000	694	113	113	—	—	lib.	K.	lib.
12	Pfingst	—	—	—	284	384	—	12	37812	1104	925	396	529	—	—	pos.	pos.
13	Samariter	174	327	—	298	547	—	13	53221	1216	820	313	507	—	pos.	pos.	pos.
14	Zwingli	—	—	—	534	—	—	14	s. Andreas	—	—	—	—	—	—	lib.	—
	Kreissynode Berlin Stadt II.																
1	Dankes	340	94	—	269	106	—	1	35544	827	468	302	159	—	lib.	lib.	lib.
2	Gnaden	273	217	—	267	284	—	2	26772	1136	905	497	389	—	lib.	pos.	lib.
3	Golgatha	—	—	88	—	—	127	3	29385	268	94	—	—	92	K.	K.	K.
4	Heiland	335	894	—	322	979	—	4	84194	1440	872	277	578	—	pos.	pos.	pos.
5	Heilig-Geist	—	—	—	593	1057	—	5	27336	—	—	—	—	—	—	pos.	—
6	Johannes-Ev.	—	—	88	—	—	68	6	11043	141	61	—	—	61	K.	K.	K.
7	Johannis-Moab.	287	602	280	536	971	—	7	44548	1161	734	294	438	—	pos.	pos.	pos.
8	Kapernaum	295	377	—	246	469	—	8	12277	—	—	—	—	—	pos.	pos.	—
9	Nazareth I	601	351	—	432	222	—	9	64497	1010	627	467	153	—	lib.	lib.	lib.
10	Nazareth II	—	—	—	491	386	—	10	s. N. 1	—	—	—	—	—	—	lib.	—
11	Philippus-Ap.	—	—	78	78	—	—	11	13409	156	48	48	—	—	K.	lib.	lib.
12	Reformation	—	—	—	244	471	—	12	—	—	—	—	—	—	—	pos.	—
	Kreissynode Berlin Stadt III.																
1	Elias	—	—	—	216	466	—	1	—	—	—	—	—	—	—	pos.	—
2	Elisabeth	356	407	—	254	386	—	2	19469	772	270	—	—	270	pos.	pos.	pos.
3	Frieden	140	741	—	—	736	—	3	35952	—	—	—	—	—	pos.	pos.	—
4	Gethsemane	—	431	—	—	531	—	4	82760	810	669	—	219	450	pos.	pos.	K.
5	Himmelfahrt	145	434	—	144	439	—	5	30085	906	598	127	462	—	pos	pos.	pos.
6	Paul	229	—	—	966	220	—	6	45504	1985	1614	1242	368	—	lib.	lib.	lib.
7	Paul Gerhard	—	—	—	233	350	—	7	—	—	—	—	—	—	—	pos.	—
8	Segen	—	—	—	654	710	—	8	—	—	—	—	—	—	—	pos.	—
9	Sophien	—	5333	—	289	314	—	9	25690	1281	1044	465	573	—	pos.	pos.	pos.
10	Stephanus	580	195	—	456	124	—	10	21671	—	537	486	51	—	lib.	lib.	lib.
11	Versöhnung	—	241	—	—	378	—	11	23052	—	—	—	—	—	pos.	pos.	—
12	Zion	1450	1256	—	1419	854	—	12	68248	2122	1578	971	596	—	lib.	lib.	lib.

Lfd. Nr.	Gemeinde	Von den abgegebenen Stimmen waren 1903 lib.	1903 pos.	1903 komp.	1906 lib.	1906 pos.	1906 komp.
	Kreissynode Berlin-Cölln-Stadt						
1	Dom	—	—	—	—	—	—
2	Emmaus	919	2782	—	525	766	—
3	Heilig Kreuz . . .	1306	652	—	1098	482	—
4	Jacobi	1010	824	—	1071	865	—
5	Luisenstadt . . .	606	1397	—	840	1234	—
6	Martha	—	—	—	—	634	—
7	Melanchthon . .	—	—	—	846	767	—
8	Passion	—	—	—	765	835	—
9	Petri	—	—	203	—	—	207
10	Simeon	—	809	837	—	—	653
11	Tabor	—	—	—	—	712	1025
12	Thomas	1102	682	—	943	531	—
	Kreissynode Friedrichswerder I.						
1	Bethlehem (luth.) . .	—	—	—	—	72	—
2	„ (ref.) . .	12	46	—	—	—	—
3	Christus	661	617	—	845	852	—
4	Dorotheenst. . . .	334	194	—	162	71	—
5	Dreifaltigk.	—	—	58	12	—	59
6	Friedrichsw. . . .	—	—	77	—	—	35
7	Jerusalem . . .	182	—	—	152	—	—
3	K.-Friedr.-Ged. . .	181	232	—	118	242	—
9	Lucas	186	232	—	179	211	—
10	Matthäus	190	353	—	177	357	—
11	Neue	87	—	—	96	—	—
	Kreissynode Friedrichswerder II						
1	Ap. Paulus	178	—	194	413	—	242
2	Epiphanien	—	—	—	—	205	585
3	K.-Wilh.-Ged. . .	—	—	281	—	—	169
4	Luisen	—	1021	1146	815	724	—
5	Luther	1072	428	—	1065	466	—
6	Nathanael	—	—	—	—	—	96
7	Trinitatis	936	660	—	724	238	—
8	Zwölf Apostel . . .	650	180	—	600	210	—
		17605	26689	3622	24791	25030	3461

Lfd. Nr.	Seelenzahl	Eingetragene Wähler	Abgegebene Stimmen	lib.	pos.	komp.	Ausfall der Wahl 1903	1906	1909
1	(12000)	Wählt nicht.		—	—	—	—	—	—
2	63191	—	—	—	—	—	pos.	pos.	pos.
3	73603	1240	946	623	317	—	lib.	lib.	lib.
4	22962	—	1622	1004	612	—	lib.	lib.	lib.
5	27886	—	2463	1328	1119	—	pos.	pos.	lib.
6	18951	—	—	—	—	—	—	pos.	pos.
7	40571	2229	1693	1020	673	—	—	lib.	lib.
8	Wählt nicht.			—	—	—	—	pos.	
9	10323	368	145	144	—	—	K.	K.	lib.
10	38010	1550	1200	628	572	—	K.	K.	lib.
11	22695	1543	1072	—	440	621	—	K.	K.
12	55364	2000	1199	784	414	—	lib.	lib.	lib.
1	1560	—	—	—	—	—	—	pos.	pos.
2	1000	—	—	—	—	—	pos.	—	pos.
3	30535	2311	2033	1156	874	—	lib.	pos.	lib.
4	12196	422	158	157	—	—	lib.	lib.	lib.
5	14608	—	—	—	—	—	K.	K.	
6	12978	—	—	—	—	—	K.	K.	
7	17504	—	130	129	—	—	lib.	lib.	lib.
8	12183	641	285	76	204	—	pos.	pos.	pos.
9	12556	601	402	205	189	—	pos.	pos.	lib.
10	15454	720	440	157	282	—	pos.	pos.	pos.
11	5858	171	87	87	—	—	lib.	lib.	lib.
1	98762	2740	2208	1060	1145	—	K.	lib.	pos.
2	42549	2301	1717	1160	547	—	—	K.	lib.
3	31657	924	643	338	—	250	K.	K.	lib.
4	59242	2430	1776	948	833	—	K.	lib.	lib.
5	40569	—	—	981	277	—	lib.	lib.	lib.
6	11471	590	485	317	169	—	—	K.	lib.
7	61226	—	1047	896	151	—	lib.	lib.	lib.
8	34396	—	1100	670	430	—	lib.	lib.	lib.
	2036074	47554	39803	24758	16812	1744			

Max Fiebig.

Liberale Körperschaften haben (Advent, Andreas, Bartholomaeus, Georgen, Marien, Markus, Nicolai, Parochial, Zwingli, Dankes-, Nazareth I, Nazareth II, Paul, Stephanus, Zion, Heilig-Kreuz, Jacobi, Melanchthon, Thomas, Dorotheenstadt, Jerusalem, Neue Kirche, Louisen, Luther, Trinitatis, Zwölf Apostel) 26 Gemeinden.

Orthodoxe Körperschaften haben (Immanuel, Lazarus, Pfingst, Samariter, Heiland, Heiliggeist, Johannes Moab., Kapernaum, Reformation, Elias, Frieden, Himmelfahrt, Paul Gerhard, Segen, Sophien, Versöhnung, Emmaus, Martha, Passion, Bethlehem luth., Bethlehem ref., Kaiser-Friedrich-Gedächtnis, Matthaeus) 23 Gemeinden.

Eine gemischte Vertretung mit liberaler Mehrheit (die Entscheidung geben die Stimmen der Geistlichen, die Art des Kompromisses oder der liberale Ausfall der letzten Wahl), Philippus-Apostel, Louisenstadt, Petri, Simeon, Tabor, Kaiser-Wilhelm-Gedächtnis, Nathanael, Epiphanien, 8 Gemeinden.

Eine gemischte Vertretung mit orthodoxer Mehrheit (vergl. oben): Auferstehung, Golgatha, Joh. Evangel., Elisabeth, Gethsemane, Gnaden Christus, Dreifaltigkeit, Friedrichswerder, Lucas, Apostel Paulus (11 Gemeinden).

Demnach werden — vermutlich — liberale Vertreter zu den Synoden senden: 34 Gemeinden; orthodoxe Vertreter: 34 Gemeinden. Da aber die Verteilung der Synodalen auf die Gemeinden verschieden ist, da in den Kreissynoden alle Pfarrer, in der Stadtsynode die ersten Pfarrer geborene Mitglieder der Synoden sind, auch jene Berechnung bei den gemischten Gemeinden nicht sicher zutrifft (Dreifaltigkeit sandte einen Liberalen in die Kreissynode und in die Stadtsynode, ebenso Golgatha) und endlich einige Mittelparteiler in Betracht kommen — so ist über die Zusammensetzung der Stadtsynode vor den Wahlen im Januar, bezw. vor der ersten Tagung im neuen Jahr noch nichts zu sagen, von der Berliner Kreissynoden bleiben sicher liberal: Berlin-Cöln-Stadt und Friedrichswerder I, liberal wird Berlin I. Orthodox bleiben mit sicherer Majorität Berlin II und III und wohl auch Friedrichswerder I. Den orthodoxe Dom gehört zu Berlin-Cöln-Stadt. Protest ist angemeldet in Kaiser-Friedrich-Gedächtnis.

Von der Preußischen Generalsynode.

2.

Wir geben heute zunächst die wesentlichen Änderungen des Irrlehrgesetzes dem Inhalt nach, der Wortlaut in nächster Nummer.

Der erste Paragraph hat folgende Fassung erhalten, durch die das unbestimmte, „das Bekenntnis“, ersetzt ist durch eine aus dem Ordinationsformular bekannte Formulierung.

§ 1. „Wegen Irrlehre eines Geistlichen findet fortan ein disziplinares Einschreiten nicht statt. Dagegen ist nach Abschnitt 1 dieses Kirchengesetzes zu verfahren, wenn auf Grund von Tatsachen die Annahme gerechtfertigt erscheint, daß ein Geistlicher in seiner amtlichen oder außeramtlichen Lehrtätigkeit mit dem Bekenntnis der Kirche dergestalt in Widerspruch getreten ist, daß seine fernere Wirksamkeit innerhalb der Landeskirche mit der für die Lehrverkündigung allein maßgebenden Bedeutung des in der heiligen Schrift verfaßten und in den Bekenntnissen bezeugten Wortes Gottes unvereinbar ist.“

Die Entbindung von den Amtsvorrichtungen (§ 4) findet nur statt, wenn diese Maßnahme im Interesse des Friedens der Gemeinde notwendig erscheint.

Zu § 6. Der Geistliche erhält Kenntnis von der Zeugenvernehmung, kann am Termin teilnehmen und an die Zeugen Fragen stellen.

§ 8. Als Beistände (ein oder zwei) sind zugelassen Geistliche im Amt der Landeskirche, Lehrer der evangelischen Theologie oder evangelische Lehrer des Kirchenrechts an deutschen Universität.

§ 11. Der Versuch, die Begründung des Spruches des Spruchkollegiums auf die Fälle der Feststellung der Irrlehre zu beschränken, ist mißlungen, auch bei Nichtfeststellung

der Irrlehre ist der Spruch zu begründen. (Hier kommen die Dekretatien!! D. Red.)

§ 13 sieht nunmehr die notwendige Zulassung zweier beauftragter Mitglieder des Gemeindekirchenrats eventuell eines Vertreters des Patrons zu.

§ 14. Die Absprechung des Pfarrertitels ist gefallen, der Wegfall der Rechte des geistlichen Standes ist geblieben.

§ 15. Die Bezeichnung Ruhegehalt ist durch Jahrgeld ersetzt.

Bei dem Vorschlag der Professoren an den König wirkt der Generalsynodalvorstand mit.

Die Wahl der nicht Kraft ihres Amtes dem Kollegium angehörigen Mitglieder erfolgt auf 6 Jahre, d. h. auf eine Generalsynodalperiode.

Zur Beschlußfähigkeit des Spruchkollegiums gehört die Anwesenheit sämtlicher Mitglieder, und zum Fällen des Spruches Zweidrittel-Mehrheit.

Bis zum Zusammentreten der nächsten Provinzialsynoden wählen die Provinzialsynodalvorstände für die Zeit bis zur Tagung 1911 drei Mitglieder. Die Provinzialsynoden 1911 bis 1915 und von da an die Provinzialsynoden 1914 wählen dann zum ersten Male auf 6 Jahre.

Von der Generalsynode wurden in das Spruchkollegium durch Zuruf gewählt: 1. Graf von Hohenthal-Dölkau (pos. Union), Stellv.: Oberverwaltungsgerichtsrat Frowein-Berlin, Kammerherr Frhr. v. d. Leyen-Bloemersheim. 2. Superintendent D. Wetzel-Neumark i. Pommern (konfessionelle), Stellv. Pfarrer D. Flos-Vorland Kr. Grimmen. Superintendent Karmann-Schwetz a. d. W. 3. Geh. Justizrat Professor D. Dr. Kahl-Berlin (Mittelpartei), Stellv. Prediger D. Scholz-Berlin. Staatssekretär des Reichsjustizamts Dr. Lisco (lib.)

3.

Von allgemeinem Interesse ist ferner das Schicksal des Pfarrbesetzungsgesetzes, bei dem die Zustimmung des Staatsministeriums nicht zu erreichen war, weil das Heranziehen der Patronatsrechte eine Verhandlung vor dem Abgeordnetenhause verlangte.

Das Gesetz wurde in folgender Fassung angenommen:

Kirchengesetz betreffend Pfarrbesetzungsgesetz.

Wir Wilhelm, von Gottes Gnaden König von Preußen usw., verordnen unter Zustimmung der Generalsynode für die evangelische Landeskirche der älteren Provinzen, was folgt:

§ 1.

Werden aus allgemeinen landeskirchlichen und staatlichen Fonds für Pfarrstellen Zuwendungen (Dotationen, Renten, Beihilfen) gewährt, deren Jahreswert die Hälfte des Gesamtbetrages an Grundgehalt und Versicherungsbeitrag zur Alterszulagekasse erreicht, so steht fortan das Recht der Besetzung der Pfarrstelle der Kirchenbehörde abwechselnd mit den sonst Besetzungsberechtigten zu.

Ob die Zuwendungen die Hälfte erreichen, bestimmt sich für die seit dem 1. April 1899 errichteten oder später zu errichtenden Pfarrstellen nach dem Stande zur Zeit ihrer Errichtung, im übrigen nach dem Stande am 31. März 1908.

Die Kirchenbehörde ist berechtigt, das Besetzungsrecht erstmalig beim Eintritt des nächsten Besetzungsfalles in Anspruch zu nehmen.

Wenn der Jahresbetrag der Zuwendungen während der drei letzten Rechnungsjahre vor Eintritt der Erledigung auf weniger als die Hälfte des Gesamtbetrages an Grundgehalt und Versicherungsbeitrag sich belaufen hat, so ruht das Besetzungsrecht der Kirchenbehörde so lange, als nicht ihre Zuwendungen den in Absatz 1 vorgesehenen Jahresbetrag wieder erreichen.

Die Entscheidung, ob die Voraussetzungen des kirchenregimentlichen Besetzungsrechtes in Gemäßheit der vorstehenden Bestimmungen vorliegen, trifft das Konsistorium. Gegen seine Entscheidung steht den Beteiligten innerhalb 14 Tagen die Beschwerde an den Evangelischen Ober-Kirchenrat zu.

Die Vorschrift des § 14 des Pfarrwahlgesetzes vom 15. März 1886 (Kirchliches Gesetz und Verordnungsblatt S. 39) bleibt unberührt.

§ 2.

Wird bei oder innerhalb zweier Jahre nach der Gründung einer Kirchengemeinde in dieser eine Pfarrstelle errichtet, so ist die Kirchenbehörde ermächtigt, die erstmalige Besetzung in Anspruch zu nehmen, falls die betreffende Gemeinde aus allgemeinen landeskirchlichen oder staatlichen Fonds Zuwendungen in einer Höhe von mehr als ein Viertel der hierzu erforderlichen Mittel erhält.

§ 3.

Wird eine Pfarrstelle auf Grund der §§ 9—12 des Kirchengesetzes vom 16. Juli 1886, betreffend die Dienstvergehen der Kirchenbeamten und die unfreiwillige Versetzung derselben in den Ruhestand, oder des § 5 Absatz 2 der Ruhegehaltsordnung vom 26. Mai 1909, oder durch Amtsniederlegung des Stelleninhabers unter Verzicht auf die Rechte des geistlichen Standes erledigt, so ist die Kirchenbehörde berechtigt, ihre nächste Wiederbesetzung für sich in Anspruch zu nehmen.

§ 4.

Die Bestimmungen der §§ 1—3 werden hinsichtlich aller beim Inkrafttreten dieses Kirchengesetzes bereits bestehenden Pfarrstellen und der später zu errichtenden Pfarrstellen privaten (einschließlich des städtischen und standesherrlichen) Patronats wirksam erst mit dem Erlaß eines Staatsgesetzes, welches die Einschränkung des Besetzungsrechtes bei Stellen privaten Patronats regelt.

§ 5.

Hat die Kirchenbehörde eine Pfarrstelle in Gemäßheit der vorstehenden §§ 2 und 3 besetzt, so erfolgt da, wo nach § 1 dieses Gesetzes oder nach sonstigen gesetzlichen Bestimmungen die Besetzung der Pfarrstelle der Kirchenbehörde abwechselnd mit sonstigen Besetzungsberechtigten zusteht, beim Eintritt des nächsten Besetzungsfalles die Berufung durch die letzteren, falls nicht etwa die Vorschrift des vorstehenden § 3 wiederum Anwendung findet.

§ 6.

Auf das Verfahren bei Ausübung des in den §§ 1—3 der Kirchenbehörde eingeräumten Besetzungsrechtes finden die Vorschriften über die Besetzung der der freien kirchenregimentlichen Verleihung unterliegenden Pfarrstellen Anwendung.

§ 7.

Die Berufung eines Geistlichen in eine Pfarrstelle der V. bis VII. Grundgehaltsklasse ist nur bei einem Dienstalter von mindestens 9 Jahren, die Berufung in eine Stelle der VIII. und IX. Grundgehaltsklasse nur bei einem Dienstalter von mindestens 12 Jahren, die Berufung in eine Stelle mit einem Einkommen von 6000 Mark und darüber nur bei einem Dienstalter von mindestens 15 Jahren zulässig.

Der Evangelische Ober-Kirchenrat ist ermächtigt, wenn das kirchiche Interesse es erfordert, eine Ausnahme von dieser Vorschrift zuzulassen.

§ 8.

Der Zeitpunkt, mit welchem dieses Gesetz in Kraft tritt, wird durch Königliche Verordnung bestimmt.

§ 9.

Der Evangelische Ober-Kirchenrat wird mit Ausführung dieses Kirchengesetzes beauftragt.

Urkundlich usw.

Berlin, 10. November 1909.

Damit sind §§ 1—3 für die bestehenden Gemeinden und für Gemeinden privaten Patronats vorläufig, d. h. bis zum Erlaß eines Staatsgesetzes zur Regelung des Patronats, außer Kraft. Betroffen werden nach Äußerung des Kommissars etwa nur 13—14 jährlich neuerrichtete Gemeinden. Und um dieser 14 Fälle willen ein ganzes Gesetz! Nun, man müßte wohl das Dekorum wahren, das durch das übereilte Vorgehen bei Einbringung des Gesetzes und durch die eigentümliche Verkennung der juristischen Situation, die selbst Herr Kahl, der sich über die drei Juristen des Rheinisch-Westfälischen Protestes so hoch erhob, nicht erkannt hatte, bedroht war. Man hätte ohne Gesetz durch freundliche Verhandlung mit Patronen und Gemeinden, vermutlich dasselbe und mehr erreicht. **Nun aber gibt es dennoch zweierlei Recht in Preußen für arme unterstützungsbedürftige und für reiche Gemeinden. Jene haben nur das halbe, diese das ganze Wahlrecht.**

Den Rheinisch-westfälischen Synoden wird das Gesetz zur Begutachtung vorgelegt werden — aber Nein! dürfen sie und werden sie nicht sagen!

4.

Zur Frage der Beteiligung von Geistlichen an Feuerbestattungen war folgender Antrag gestellt:

1. Generalsynode sieht sich nicht veranlaßt, zugunsten der Feuerbestattung ihre durch frühere Beschlüsse kundgegebene Stellung zu der durch Gottes Wort und die christliche Sitte geheiligten und im preußischen Staat allein zulässigen Erdbestattung aufzugeben oder zu ändern.

2. Mit Rücksicht aber auf die im Antrag der 12. Sächsischen Provinzialsynode und in der Petition des Gemeindekirchenrats in Görlitz berührten Notstände überweist sie diesen Antrag und diese Petition dem Evangelischen Ober-Kirchenrat zur Erwägung. (Sie erklärt damit auch die Petitionen Podszus und Trachte für erledigt.)

Heiter wirkt bei dieser Verhandlung, daß erst der Professor Kühl aus Königsberg kommen muß, um der Kommission der hochwürdigen Generalsynode zu sagen, daß „Gottes Wort" mit der Feuerbestattung nichts zu tun habe. Die Generalsynode streicht es denn auch. Schöne Aussichten auf Sachverständnis der Generalsynodalmitglieder im Spruchkollegium! Was denen wohl alles in Gottes Wort steht!

Das Interessante ist nicht der nichtssagende Beschluß der Generalsynode, sondern die Debatte, in der der Referent Generalsuperintendent Köhler, ebenso wie der Vizepräsident des Evangelischen Ober-Kirchenrates Dryander für die Beteiligung der Geistlichen im Falle der Feuerbestattung sich aussprachen. „Wenn wir über diese Sache zur Tagesordnung übergehen, wird man bald über uns zur Tagesordnung übergehen." Es ist gut, daß solche nüchterne Erkenntnis bis in die kirchlichen Behörden reicht. Wir müssen Rücksicht nehmen auf die anderen Provinzen, Kiel, Hannover, Wiesbaden stehen jetzt schon anders als das alte Preußen, nun gar Baden, Württemberg, Sachsen, Anhalt, Meiningen, Gotha . . . . so sagte Dryander! Wir sehen, wie wichtig die selbständige Stellungnahme der einzelnen Landeskirchen, ebenso, wie der noch selbständigeren Teile Preußens ist! Nur sich nicht einschüchtern lassen von dem großen Preußen! Das kann doch schließlich nicht gar so weit zurückbleiben — trotz Herrn von Bonin, der die glatte Ablehnung des Antrages beantragte.

Herr Professor Kahl, der Führer der Mittelpartei, hat am 9. November in der Generalsynode durch die Art seiner Behandlung der Eingabe der Freunde evangelischer Freiheit, des Protestantenvereins usw. die ernste Arbeit und den Ausdruck innerster Ueberzeugung liberaler Männer dem Gelächter der orthodoxen Synodalen preisgegeben und reichen Beifall von jener Seite damit geerntet. Er hat sich mit hohen Worten über das Urteil, das über das Vorgehen der Synode ergehen werde, erhoben. Wir überlassen ihn daher seinem Selbstbewußtsein. Wir verlangen keine Vertretung unserer Gedanken und Interessen durch die Mittelpartei, denn wir brauchen sie nicht, wir konstatieren nur dieses Vorgehen des Führers der Mittelpartei für den Fall, daß die Mittelpartei wieder einmal mit Emphase, wie 1905 in Halle, „Schutz und gerechte Berücksichtigung der Minoritäten auf allen Stufen des synodalen Lebens" fordert

Diese Notiz war druckfertig, als uns der Vorstand des Rheinisch-Westfälischen Verbandes der Freunde evangelischer Freiheit folgende Zuschrift mit der Bitte um Veröffentlichung zusandte:

„Die von Herrn Geheimrat Professor D. Dr. Kahl nach gleichlautenden und bisher unwidersprochenen Zeitungsberichten in der Generalsynode (Sitzung vom 9. November) gegen uns gerichteten Angriffe zwingen uns zu nachfolgender Erklärung.

Herr Geheimrat Kahl hat es für gut befunden, in öffentlicher Sitzung der Generalsynode den Protest des Rheinisch-Westfälischen Verbandes der Freunde evangelischer Freiheit nicht nur, wie sein gutes Recht war, zu kritisieren, sondern auch sich gegen die Unterzeichneten in spöttischer Weise zu ergehen und ihnen mangelnde Sachkenntnis vorzuwerfen. Das Urteil über solchen Spott gegenüber Abwesenden, die sich nicht verteidigen können, überlassen wir ruhig der Oeffentlichkeit. Sachlich finden wir uns keineswegs widerlegt.

Wir sind im Gegensatz zu Herrn Geheimrat Kahl der Auffassung, daß es Recht und Pflicht aller Beteiligten ist, Bedenken gegen Vorlagen der Generalsynode vor der Beschlußfassung öffentlich zum Ausdruck zu bringen. Andere gesetzgebende Körperschaften pflegen dafür dankbar zu sein. Wir sehen auch mit Genugtuung, daß die Generalsynode tatsächlich wesentliche Aenderungen an der Vorlage des Oberkirchenrats vorgenommen hat, die gleichviel ob nur durch unseren Protest veranlaßt oder nicht — teilweise in der Richtung unserer Kundgebung liegen. Nach der einmütigen Auffassung der Generalsynode, einschließlich des Herrn Geheimrat Kahl, hat die Vorlage des Oberkirchenrats der Abänderung und Milderung dringend bedurft, die Ausführungen unseres Protestes waren also insoweit unter allen Umständen begründet.

Allerdings sind die wichtigsten unserer Bedenken von der Generalsynode nicht berücksichtigt worden, und hier setzen die gegen uns gerichteten scharfen und höhnischen Angriffe des Herrn Geheimrat Kahl, der doch ausdrücklich „im Geiste der Verständigung" sprechen zu wollen erklärte, ein.

Bei der überstürzten Art, in der der Oberkirchenrat seine Gesetzesvorlagen einzubringen und damit die öffentliche Kritik unmöglich zu machen pflegt, wäre es kein Wunder gewesen, wenn wir, um den richtigen Zeitpunkt zum Einlegen des Protestes nicht zu verpassen, die Motive oder gar die Verhandlungen früherer Generalsynoden nicht genau studieren konnten. Sind wir doch auch nicht deshalb, weil wir Juristen sind, sondern als Männer, die eine echt protestantische Entwicklung unserer evangelischen Landeskirche erstreben, in den Vorstand des Verbandes berufen worden. Wir können aber auch nicht zugeben, etwas falsches behauptet zu haben, und bemerken, ohne uns in lange juristische Darlegungen einzulassen, nur weniges:

Wenn wir gesagt haben und auch jetzt noch aufrecht erhalten, daß das Preußische Landrecht „keine Entsetzung evangelischer Geistlichen wegen Irrlehre kennt", wo in aller Welt behaupten wir dann, daß „ein Lehrsatz darüber im Preußischen Landrecht stehe"? Sache von Herrn Geheimrat Kahl wäre es gewesen, seine Kritik durch den Nachweis eines Lehrsatzes im Preußischen Landrecht zu stützen, der besagt, daß ein Geistlicher wegen Irrlehre entsetzt werden kann. Wir bedauern, daß ein Kirchenrechtslehrer vom Rufe Kahls diese einfache Logik außer acht gelassen hat, um in einer Versammlung, aus deren Mitte er keinen scharfen Widerspruch zu befürchten brauchte, leichte rednerische Erfolge zu erzielen. Im einzelnen möge sich Herr Geheimrat Kahl über diesen Punkt seines Angriffs mit so anerkannten Autoritäten wie E. Förster (Entstehung der Preußischen Landeskirche I S. 29), der ganz auf unserer Seite steht, auseinandersetzen.

Wenn Herr Geheimrat Kahl ferner ausruft: wo geschieht es je, daß den Beteiligten ein richterliches Amt übertragen wird? so erwidern wir: die Gemeinde ist keine Partei im streng juristischen Sinne; das Spruchkollegium ist kein Gericht im streng juristischen Sinne, ein Gericht, das unparteiisch über dem Pfarrer stünde. Denn seine sämtlichen Mitglieder sind mehr oder minder beteiligt, besonders aber diejenigen, die von den durch theologische Richtungen bestimmten Synodalmehrheiten gewählt werden. Weshalb auch sonst der Kampf in der Generalsynode darum, daß der Generalsynodalvorstand sogar bei der Ernennung der beiden theologischen Professoren des Spruchkollegiums gehört werde? Wir bedauern daher nochmals, daß die Gemeinde, die nach protestantischer Anschauung das hauptverantwortliche Glied innerhalb des kirchlichen Organismus ist, ein Glied, das viel weniger als Fernerstehende nach der theologischen Parteirichtung ihres Pfarrers fragt, sondern in erster Linie einen frommen und wahrhaftigen Mann zum Pfarrer haben will, daß gerade dieses Glied aus dem Spruchkollegium ausgeschaltet worden ist.

Als ganz verständnislos für unsere Bestrebungen aber erweist sich Herr Geheimrat Kahl, wenn er annimmt, daß wir mit unserer Forderung eines Lehrfreiheitsgesetzes katholischen Glaubenszwang einführen wollten. Wir wollen durch ein solches Gesetz die Lehrfreiheit selbstverständlich geschützt, nicht eingeengt und beschränkt wissen.

Herr Geheimrat Kahl gab uns den Rat, nicht mit solchem Pathos Proteste abzufassen. Wir sind durch die kirchenpolitische Entwicklung gewöhnt, die Angelegenheiten nüchterner anzusehen, als es manchem angenehm ist, und wissen uns von falschem Pathos frei. Auch ist die Wahl der Form unseres Protestes unsere eigene Sache.

Was schließlich die angebliche Harmlosigkeit des neuen Gesetzes betrifft, so weisen wir lediglich darauf hin, daß das Gesetz innerhalb der Generalsynode von den berufenen Sprechern der Rechten als ein Mittel bezeichnet worden ist, die Gemeinden „besser als bisher" vor der Irrlehre ihrer Geistlichen zu schützen (vgl. die Rede des Herrn Dr. Wetzel-Neumark vom selben Tage).

So haben wir nichts als unsere Pflicht getan, und werden sie im Geiste des Protestantismus unbeirrt weiter tun, zum Besten unserer Gemeinden, zum Schutz unserer liberalen Pfarrer.

J. A.:

Hochschulprofessor Dr. Geffcken, Landgerichtsrat Dr. Clausius, Oberlandesgerichtsrat Geh. Justizrat O. Müller, M. d. R.

Eine Berichtigung des Herrn Prof. Hubrich-Greifswald

Geehrter Herr!

In der mir zugesandten Beilage des Protestantenblattes Nr. 45 (Noch einmal usw.) leistet sich der anonyme Verfasser des Artikels die Behauptung, „daß Hubrich katholisch ist oder doch durch katholische Gedanken stark beeinflußt ist." Ich muß diese Behauptung als die „Ausgeburt einer toll gewordenen Phantasie" bezeichnen und bitte um der Anständigkeit, die man auch dem politischen Gegner zu einem kleinen Bruchteile schuldig ist, solches in der nächsten Nummer des Protestantenblattes mit dem von mir angewandten Ausdruck festzustellen, denn ich halte meinen Ausdruck bei der ganzen Sachlage noch für einen gelinden . . . . . .

gez. Hubrich.

Der Einsender jenes Artikels — nicht Herr Pfarrer Heyn und nicht in Greifswald wohnhaft — hat uns dringend gebeten, die Berichtigung in Form des wörtlichen Abdrucks des hierhergehörigen Abschnittes des Briefes des Herrn Professor Hubrich zu bringen, er habe in diesem Fall nichts hinzuzufügen.

Für die Herausgabe verantwortlich: Pastor R. Emde, Bremen, Kirchbachstraße 7. — Verlag des Protestantenblattes, Berlin-Schöneberg, Eisenacherstraße 45. — Druck von Hoffmann & Reiber, Görlitz.